

Willkommensgruß galt den Angehörigen der Familie Hoenlein – einstige jüdische Bürger Ermreuths, die – begleitet vom stellv. Botschafter der Vereinigten Staaten in Bonn, Donald Hersh und dem amtierenden US-Generalkonsul in München, Watson, eigens aus den USA zu dieser Feier angereist waren.

Den Grußworten des Bayerischen Staatsministers des Inneren Günther Beckstein und des Vertreters der Botschaft der Vereinigten Staaten von Amerika Donald Hersh – vom Hans-Sachs-Chor Nürnberg musikalisch umrahmt – folgte die exzellente Festrede zur Einweihung der wiederhergestellten Synagoge Ermreuth durch Stadtrat Arno Hamburger, den Vorsitzenden der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg. Hamburger vermittelte nicht nur einen genauen chronologischen Überblick über die Geschichte der einstigen Kultusgemeinde Ermreuth, er beleuchtete im Verlaufe seiner Rede auch die Ereignisse der "Reichskristallnacht", der weiteren Verfolgung und der Shoa. Er erklärte, ohne besonders auf das Phänomen des wachsenden Rechtsextremismus einzugehen, daß in einer Zeit, in der antisemitische Aktionen leider wieder an der Tagesordnung

seinen, der Wiederaufbau und die Wiederherstellung dieses Hauses auch ein Zeichen der Zuversicht und der Hoffnung sei, ein Zeichen für die demokratische Gesinnung der Bürger von Ermreuth und Umgebung für die Bereitschaft, das Verhältnis der Religionen untereinander zu festigen. Er kündigte an, daß sich die Israelitische Kultusgemeinde bemühen werde, in der Synagoge mindestens einmal im Jahr mit einem Minjan einen Gottesdienst abzuhalten, um dadurch den Charakter dieses Hauses als Stätte des Gebets zu dokumentieren.

Frau Bürgermeisterin Ursula Zimmermann, die 2. Vorsitzende des Zweckverbandes Synagoge Ermreuth dankte in ihrer Ansprache zum Schluß der Veranstaltung allen, die dazu beigetragen hatten, daß die einstige Synagoge Ermreuth wiederhergestellt werden konnte. Nach einer abschließenden musikalischen Darbietung des Posaunenchores Ermreuth konnten die Festeilnehmer die Synagoge und auch die Dauerausstellung in der einstigen Frauensynagoge – von Frau Dr. Rajaa Nadler liebevoll und mit großer Sachkenntnis zusammengestellt – besichtigen.

*Carlheinz Gräter*

## Aschaffenburg im Herbst

*Ein herbstlicher Gang durch die Altstadt  
im Zeichen der Rose*

Aschaffenburg, ein Jahrtausend lang geistlich regiert, ja dominiert, heute Industriestadt, Einkaufsstadt am bayerischen Untermain, lebt vordergründig noch immer zwischen den Polen von Schloß und Stiftskirche. So scheint es mehr als bloßer Zufall, daß das Straßenstück zwischen diesen geistlichen Machtmomenten bis heute Pfaffengasse heißt, übrigens ein sympathisch stiller Flaniersteg.

Im Schatten der Stiftskirche stand und steht auch das Rathaus, lange nur ein subordiniertes Versatzstück, bürgerliche Verwaltungstrappe inmitten der geistlichen Niederlassungen und selbstbewußten Adelshöfe. Der "ei-

gentliche Grundriß der Stadt Aschaffenburg" in Merians Topographie listet neben dem Schloß zwar getreulich alle Kirchen, Kapellen, Türme, Tore, geistlichen Kollegien samt dem alten Spital auf, unterschlägt aber das Rathaus. Es war damals ganz einfach drittrangig.

Der Neubau des Architekten Diez Brandt nach 1945, ein sandsteinverkleideter Kubus, ein siebengeschossiges Massiv, wirkt mit seinen schmucklos sachlichen Fassadenfronten neben der gotischen Stiftskirche, inmitten der Stilvielfalt der bucklig gewundenen Dalbergstraße weder fremd noch bedrückend.

Überhaupt vereint der Stiftskirchenplatz die Gegensätze zur Harmonie: das violettkühle, fensterspiegelnde Rathausmassiv, das schmalbrüstige klassizistische Stiftsglöcknerhaus, das anstoßende breitgelagerte Kapitelhaus mit gotisch verzweigter Terrassenbrüstung, die doppelläufige barocke Balustradentreppe, die von Fialen überzuckte, hochgieblige Maria Schnee-Kapelle als eigentliche Schauseite der Stiftskirche mit der sich anschmiegenden arkadendurchbrochenen Vorhalle, und über allem der in einem überlangen schieferigen Spitzhelm sich verjüngende Südturm der Kirche, der im Abendsonnenschein als riesige gotische Monstranz über Stadt und Stiftshügel aufleuchtet.

Die Jahrhunderte haben an St. Peter und St. Alexander gebaut, verändert, angefügt, ein ästhetisch verwirrend buntes Ensemble geschaffen. Dem entspricht das Innere. Allein das flachgedeckte Mittelschiff wahrt hier noch die strenge Schlichtheit des Zisterzienserstils. Die Westempore wird von Doppelsäulen mit saftigen Blattkapitellen getragen, die wahrscheinlich aus der staufischen Wasserburg Babenhausen hierher geholt worden sind. Gleich daneben, in der Turmkapelle steht der Besucher betroffen vor dem Erinnerungsmal, der Apotheose des Kurfürsten Erthal, einer überlebensgroßen pathetisch bewegten Figurengruppe: Vor dem Sterbenden lüftet der Genius des Glaubens den Schleier der Ewigkeit, während der Genius des Ruhmes die Taten Erthals, von denen freilich kein profaner Historiker weiß, ins Buch der Geschichte einträgt.

Das Mittelschiff öffnet sich dann als eine Figurengalerie geharnischter Hofbeamter und weltfrommer Stiftsherren: ihre Epitaphien lockern das Pfeilergefüge plastisch auf. Im nördlichen Querhaus bilden drei kunstvoll gegossene Bronzeplatten der Vischer-Werkstatt das unvollendete Erinnerungsmal für den Erzbischof Albrecht von Brandenburg. Golden hell und leicht kontrastiert damit der klassizistische Baldachinaltar des Chors.

Nur noch zwei herausragende Schöpfungen der frühen und der ganz späten Kunst des Mittelalters seien hier genannt: Das Fragment der Beweinung Christi in der Südkapelle von

Matthias Grünewald, bleiben wir bei dem vertraut umstrittenen Namen, und das erst jetzt wieder neu ins Licht gerückte romanische Kreuzifix im Mittelschiff.

Das Fragment der Beweinung gehörte als Predella zu einem verloren gegangenen Passionsaltar, einem der letzten Arbeiten Grünewalds, um 1525 datiert. Gegen den niedergesunkenen mächtigen Leib des Herrn erscheinen die Nebenfiguren geradezu zwerghaft. Zwei über dem Leichnam gerungene Hände, zum Ausschnitt reduziert, hellen die Golgathadüsternis kaum auf. Dagegen lodern und bleiben die zwei erzbischöflichen Wappenschilder am Rande aufreizend, grellrot, heraldische Insignien der Macht neben dem geschundenen, fahlgrün Verwesung atmenden Corpus des Gekreuzigten. Ein Altarfragment, eine Bilderspur, die so rätselhaft bleibt wie das Leben des Malers selbst.

Ganz anders erscheint der lebensgroße Kreuzifixus der Romanik, der ursprünglich wohl freischwebend im Chorbogen der mittelalterlichen Kirche hing. Nicht der hoffnungslos zu Tode gemarterte Mensch Jesus, sondern der Weltheiland, der Sieger über den Tod, breitet hier am Kreuzesstamm die Arme aus. Das langgelockte Haar fällt fast geweihtartig stilisiert in drei Strähnen über die Schultern. Jüngste dendrochronologische Untersuchungen des Holzes machen wahrscheinlich, daß das Schnitzwerk nicht, wie vermutet um 1120, sondern schon einige Jahrzehnte früher entstanden ist.

Wer Aschaffenburg und die Stiftskirche besucht, sollte sich im Stiftsglöcknerhaus den Schlüssel für den Kreuzgang besorgen. Arkaden fassen im Geviert einen Rasenplatz, einst Wandelgang und Begräbnisstätte der Kanoniker. Um das Kreuzigungsbild auf dem Rasen lodern Rosenstöcke. Der Kreuzgang selbst steht mit seinen Rundbogen und zierlich gehauenen Fenstersäulen auf der Schwelle zur Gotik.

Wenn einem der sonst so trockene Bundsandstein mit seinen geronnenen Blutfarben überhaupt je sympathisch werden kann, dann hier, wo ein warmtöniger, hell geflammer Sandstein Raum, Gestalt, Stimmung schafft. Jeder Schritt im Kreuzgang stößt auf stumpf-

gewetzte, abgetretene Grabplatten, deren Schriftzüge, deren Wappenzeichnung und frommes Bildwerk sich allenfalls noch ahnen lassen. Verwelkt sind die Fresken, zeitenmürr verwittert viele der Epitaphien an den Innenwänden. Vom schlicht gravierten Priesterkelch über die Fabulierlust der späten Gotik bis hin zu ruhmredigen Rokokokartuschen spannt sich die Bilderfolge von Tod und Vergänglichkeit. Allgegenwärtig sind Sanduhr und Totenkopf, Gerippe und Schmerzensmann, aber auch trostreich sich neigende Heilige und Himmelsmütter.

In der Nordwestecke des Kreuzgangs hängt das Epitaph des 1439 verstorbenen Johann von Cronberg. St. Christophorus trägt hier das göttliche Kind über den reißenden Fluß. Rechts leuchtet ihm ein Einsiedler von kristallinisch klüftiger Felswand. Links kniet der Verstorbene. Zu Füßen des Heiligen spielen im Wasser Hecht und Krebs, und am Ufer hüpfen, kriechen, huschen anderes Getier, Schlangen und Echse, Weinbergschnecke und Kröte.

So wie sich auf diesem gotischen Sandsteinepitaph Augenlust, erwachendes Naturgefühl und mittelalterliche Frömmigkeit durchwachsen, so stimmen in der Abgeschlossenheit dieses Kreuzgangs Rosenlust und Todessymbolik, Stein und Vergänglichkeit in friedlichem Akkord zusammen.

Aschaffenburgs Altstadt quirlt vor Leben. In der Fußgängerzone mischen sich neu hochgezogene Geschäftshäuser mit spiegelnden Ladenfronten, Jugendstilfassaden, stehengebliebenes oder restauriertes Fachwerk, Schiefergeschindeldes, Nachklänge klassizistischer Architektur mit dem allgegenwärtigen Regenbogen der Reklame. Einsam, schmal, verschüchtert fast, steht in der Strickergasse das Bechtold-Haus, rosenholzfarben, stuckorna-

mentiert, als letztes Überbleibsel bürgerlicher Wohnkultur des Rokoko.

Von den Kleinstadtgassen haben sich nicht nur die Namen erhalten. Im Geschachtel der Kleinen Metzgergasse, der Webergasse, der Stieggasse begegnet der Besucher unverhofft einem Ensemble des alten "Ascheberg": Gewölbte Kellertore, Oberlichter überm Hauseingang, sandsteinerne Fenstergewände, Treppentürmchen, Kopfsteinpflaster, Katzenbehaglichkeit, ummauerte Gärtchen, denen eine Locke roten, wilden Weins über die Schulter fällt.

Wer die Summe seiner Aschaffener Stadtgänge ziehen, wer ein Leitmotiv dieser herblichen Begegnung greifen will, wird immer wieder an den roten Sandstein der Landschaft und an die Rosen erinnert. Das Inkarnat des Buntsandsteins, des Muttergesteins von Spessart und Odenwald, färbt die Aschaffener Stadtpalette ein wie, handgreiflich prosaisch, das Blut den Rotgelegten, das Meisterstück fränkischer Wurstmacher. Der rote Sandstein, oft hell gewölkt, durchflammt, gebändert, ist hier allgegenwärtig, von der Wappensteinmauer des Schlosses bis hin zur City-Galerie, dem klimatisierten Einkaufszentrum.

In diesem Aschaffener Oktober rötet das Pfaffenhütchen mit seinen blaßpurpurnen Samenbiretts besonders üppig ums Schloß, über der Pfaffengasse des Mains. Und immer wieder begegnet man der Rose. Sie strahlt im Freskenhimmel der Muttergottespfarrkirche. Sie lodert um das Kreuzifix des Kreuzgangsgrases bei der Stiftskirche. Sie prangt nebenan auf dem Wappenepitaph eines schnurrbartflotten Kanonikers. Sie glänzt golden barock als Hauszeichen einer Kurie in der Stiftsgasse. Und bei unserem Abschiedsbesuch auf der Schloßterrasse stimmte das Carillon vom Turm die Weise von der "Letzten Rose" an.

## August Sperl – Denker, Dichter und Archivar

August Sperl hätte diese Überschrift sicher anders formuliert. Für ihn war sein Beruf das Wichtigste. Er brachte das auch klar zum Ausdruck: "Den größten Teil des Tages bin ich Archivar, bin ich der nüchterne Verwalter anvertrauten Staatgutes. Mein Amt ist der Boden, auf dem ich stehe. Meine Kunst ist die Höhenluft, zu der ich in Feierstunden emporsteige aus den Niederungen des Tales. Aber aus den vergilbten Pergamenten und Papieren, aus der verblaßten Schrift versunkener Jahrhunderte spricht unablässig zu mir die tausendgestaltige Vergangenheit, gibt meinem Blut die Nahrung und treibt mich zu freiem Schaffen."

Die Nachwelt, die auf August Sperls dichterische Leistungen blickt, darf den Denker und Literaten vor den Beruf setzen, der ihm viele Quellen seiner Dichtkunst erschloß. Dennoch, unter Sperls Werken befinden sich auch solche, die nicht aus archivalischen Forschungen stammen. Hier konnte der Dichter seiner Phantasie freien Lauf lassen. Ernstes und Heiteres hielten sich bei ihm die Waage. Nur im Berufsleben, da verstand er keinen Spaß. So hat er Amt und Dichtkunst streng auseinandergehalten. Es gab schon mal Zweifler, die meinten, daß es ihm ein Leichtes sei, als Amtsvorstand anhand bereitliegender Urkunden seine Romane während der Dienststunden zu schreiben. Es bedarf keiner Frage, daß Sperl, wenn ihm solches zu Ohren kam, mit Schärfe diese Verdächtigungen zurückwies.

Der Tagesablauf und die Fülle immer neuen Archivmaterials, das gesichtet, eingeordnet und registriert werden mußte, verlangten seinen ganzen persönlichen Einsatz. Er übernahm es auch, das Archiv des Juliusspitals in Würzburg zu verwalten. Diese zusätzliche Tätigkeit behielt er bis Oktober 1920 bei.

Es war nicht seine Art, Arbeiten, für deren Erledigung er zuständig war, an Untergebene zu delegieren. Sperl war nicht nur Vorgesetzter, er war Kollege und wollte als solcher auch betrachtet werden, wie Joseph Friedrich Abert

in seinem Nachruf so treffend bemerkte. Eines seiner größten Vorbilder war der bischöfliche Archivar im 16. Jahrhundert, Magister Lorenz Fries, der Geschichtsschreiber Ostfrankens.

August Sperl wurde am 5. September 1862 in Fürth/B. geboren. Sein Vater, der zunächst als Ingenieur und später als Chefingenieur in Augsburg tätig war, wechselte 1868 zum Lehrberuf als Rektor der Realschule in Landshut. In den Jahren 1875 bis 76 finden wir den Vater Sperls als Rektor der Kreislandwirtschaftsschule in Lichtenhof<sup>1)</sup> bei Nürnberg. Dieser



A handwritten signature in dark ink that reads "August Sperl". The script is cursive and elegant, with the first name "August" written in a larger, more prominent hand than the last name "Sperl".